

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Mittwoch, 10. August 1988

Nr. 152 (5 780)

Preis 3 Kopeken

Beschlüsse der XIX. Parteikonferenz werden Realität

Auf dem Weg der Erneuerung

Sämtliche Werktätigenkollektive der Republik sind heute bestrebt, mit konkreten Taten auf die Beschlüsse der XIX. Unionsparteikonferenz zu antworten, indem sie immer neue Reserven ermitteln, um die Arbeitsdisziplin auf der Basis zu stärken, das Sparsamkeitsprinzip zu stärken und den Wirtschaftsmechanismus zu vervollkommen.

Noch ein Schritt vorwärts

Die Produktionsvereinigung „Dsheskasganzmetmet“ ist eine der jüngsten in Kasachstan — auf der Grundlage von sechs artverwandten Betrieben gegründet, befaßt sie sich mit Erzauberung, Kupferproduktion und -raffinerie.

Fachleute wissen, wie es um die Betriebe der Vereinigung vor Jahren bestellt war. Die „Freundschaft“ hatte mehrmals aktuelle Beiträge zu diesem Thema gebracht, einer davon lautete: „Den Ruhm von ehemals wiedergewinnen“ („Fr.“ Nr. 221, 1987). Ab 1. Januar dieses Jahres, also vier Monate nach der Gründung der Vereinigung, ist in allen Unterabteilungen des „Dsheskasganzmetmet“ die wirtschaftliche Rechnungsführung durchgesetzt worden. Bisher 98 Prozent der Brigaden produzieren nach einheitlichem Auftrag, es sind Verträge mit 212 Betrieben abgeschlossen worden.

Immerhin sind das nur lose Tatsachen. Wir lassen heute konkrete Teilnehmer der technischen Umgestaltung sprechen und bitten sie, auf die Frage: „Wie schätzen Sie die Wandlungen im Betrieb ein?“ zu antworten.

Oskar STICHLING, Apparatewärter in der Aufbereitungsfabrik: „Mir scheint, daß nach der XIX. Unionsparteikonferenz ein neuer Produktionsaufschwung besonders sichtbar wurde. Wir versuchten, vieles auf eigene Faust durchzusetzen, und wenn ich jetzt das Wort „durchsetzen“ gebrauchte, so ist das mit Absicht getan. Es gibt noch viel zu viel Bürokraten in unserer Branche. Sie sitzen zu hoch und tun so, als ob sie besser wissen, wie man die Sache an der Basis gestalten muß. Das ist grundsätzlich falsch! Ich bin mir sicher: Unsereins kennt sich viel besser in der Situation aus, auch haben wir Begriffe, warum es sich handelt. Wir wollen besser leben, daher arbeiten wir besser und möchten dabei nicht gestört werden — das ist die Hauptfrage.“

Wie ich die Veränderungen hier im Betrieb einschätze? Wie es geht, wir könnten mehr erreichen. Wir liefern heute 99 Prozent Kupfer mit nicht alle 100 Können es aber nicht alle 100 Prozent sein? Ich glaube — ja. Aber dafür müssen wir das System der ökonomischen Stimulierung vervollkommen und Ordnung in der Planung schaffen. Ich mache schon 20 Jahre im Betrieb mit und weiß genau, worum es sich handelt. Mich freut es sehr, daß auch meine jüngere Kollegen auf die Konsumentenideologie verzichtet haben und aktiv an der Gestaltung der Produktion teilnehmen.“

Viktor BUSHEWOI, Abschnittsleiter: „Die Veränderungen im Betrieb sind ein Ergebnis zahlreicher schöpferischer Ideen unserer Werktätigen. Es ist erfreulich, daß man es gelernt hat, auf neue Weise zu denken und zu handeln. Ein Beispiel geben dabei die Kommunisten, unsere Delegierten zur XIX. Unionsparteikonferenz. Hauptsache, wir haben den ersten Schritt getan und uns davon überzeugt, daß wir doch eine Kraft sind, daß wir mit gutem Willen vieles leisten können.“

Michael SCHOLER, Dsheskasgan

Leistungen wachsen an

„Ich möchte beweisen, daß die Rekordleistung zur Dauerleistung gemacht werden kann!“ behauptet Frieda Krämer, Melkerin im Kolchos „Semledelez“, Lehrmeisterin in der Komsomol- und Jugendbrigade „Jugend“. Fünf ihrer Lehrlinge hatten im vorigen Jahr 2 900 Kilogramm Milch je Kuh gemolken. Frieda hatte es auf 3 200 Kilogramm gebracht. Nun hat sich das Kollektiv vorgenommen, den Milchtrag auf 3 300 Kilogramm pro Tier und Jahr zu bringen. Frieda wetteifert mit Nina Sagushina, Delegierte zur XIX. Unionsparteikonferenz. Das ist ein guter Stimulus für alle.

Anatol NIEDEMANN, Gebiet Aktjubinsk



Vorbildliche Brigade

Weit über die Grenzen des Trusts „Metallurgshilstroil“ und der Stadt Temirtau hat sich der Ruhm der Komplexbrigade aus der Bauverwaltung „Kulbystroil“ unter Leitung von Anatol Gurjew, Träger des Ordens „Zelchen der Ehre“ und Deputierter des Stadtsowjets der Volksdeputierten verbreitet. Die Arbeiterfahrten der Brigade machen Schule in der Branche.

Es ist alles andere als einfach, in dieser Brigade Ansehen und Achtung zu erlangen. In ein-

zelnen Kollektiven ist es bis heute noch so: Arbeitet ein Mensch gewissenhaft und fleißig, überbietet er sein Tagessoll, wird ihm Ehre und Lob zuteil. Der Umstand, daß er vielleicht zu Hause die Kinder vernachlässigt oder manchmal zu tief ins Gläschen schaut, geht nur ihm allein an. Die Gurjew-Leute haben sich längst von solchem Vorgehen distanzieren. Ein Bestarbeiter ist im Betrieb führend, im gesellschaftlichen Leben aktiv und zu Hause vorbildlich. Gerade solche Men-

sch bilden die Mehrheit in dieser Brigade.

Unter ihnen ist Valentin Schneider, der in diesem Kollektiv mehrere Jahrzehnte lang wirkt. Neben ihm arbeitet sein Sohn Juri und sein Neffe Eugen Schneider. Viele Jahre lang war Valentins Bruder Franz, Ehrenbürger der Stadt Temirtau, Mitglied und rund 20 Jahre Leiter dieser Brigade.

Unser Bild: Valentin Schneider (in der Mitte), sein Sohn Juri (links) und sein Neffe Eugen.

Foto: Friedrich Wacker

Studenten helfen dem Sowchos

Langjährige schöpferische Beziehungen bestehen zwischen den Studenten der Zelinogradr Pädagogischen Fachschule und dem Kirow-Sowchos, der unweit von der Gebietshauptstadt liegt.

Jeden Sommer werden in der Fachschule Produktionsgruppen gegründet, die Reinhold Wagner anleitet. Ein erfahrener Pädagoge und fachkundiger Organisator, weiß er, wie den Jungen und Mädchen die Liebe zur Arbeit anzuerziehen ist. Im Sowchos helfen die Studenten bei der Gemüse- und Getreideernte, packen zu bei der Errichtung von Wohnhäu-

sern. Kurzum, es gibt alle Hände voll zu tun. Jede Saison werden in der Regel Arbeiten in Höhe von 400 000 bis 500 000 Rubel ausgeführt. In diesem Sommer waren die Studenten ihren Partnern bei der Gemüseernte behilflich. Gut haben dabei Ludmilla Wotschel, Jakobine Torossjan, Valentin Parchomenko, Nadeschda Willmann und andere künftige Pädagogen abgeschnitten.

Leo BILL, Korrespondent der „Freundschaft“
Gebiet Zelinograd

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Auf ein hohes Endergebnis zielen die Aktivitäten der Viehzüchter des Sowchos „Perwomajski“, Gebiet Semipalatinsk. Die spezialisierten Brigaden des Agrarbetriebs haben in dieser Saison die Initiative aufgegriffen, an die Erfassungstellen Rinder nur in gutgemästetem Zustand zu liefern. Vor kurzem meldeten die Brigaden die Realisierung ihres Staatsplans für August; dabei gingen alle 314 gelieferten Jungochsen mit 476 Kilogramm über die Waage.

Gute Resultate zeitigt der sozialistische Wettbewerb unter den Montage- und Bauarbeiterbrigaden des Trusts „Zelinogradtshstroil“. Über 30 Kollektive des Betriebs bedienen sich des einheitlichen Auftrags, indem sie einzelne Elemente der wirtschaftlichen Rechnungsführung verwenden. Das soll bis Jahresende einen ökonomischen Effekt von 2 590 000 Rubel sichern. Die Brigaden bemühen sich, die Arbeitszeit optimal zu nutzen.

Ohne Zurückbleibende produziert das Kollektiv des Bautrusts „Kokschetawestroil“, das ab Januar dieses Jahres den einheitlichen Auftrag in allen Unterabteilungen verwendet. Die Arbeitsproduktivität hat sich inzwischen um 11 Prozent erhöht, die Produktionskosten sind um fast 5 Prozent gesunken. Bis Jahresende wollen die Bauarbeiter 178 000 Rubel zusätzlicher Einnahmen erwirtschaften.

Zum Groß-Ernteeinsatz

Rund 2 500 Personen, die den Kombifahrerberuf beherrschen, sind aus der Republikhauptstadt und den Südgebieten in die Neulandgebiete zum Ernteeinsatz abkommandiert. Sie sind vorzeitig abgeholt, um sich in den Agrarbetrieben, wo man sie nach ihrer früheren Arbeit kennt, umzusetzen und die Landmaschinen einsatzbereit zu machen.

Die repräsentativste Gruppe dieser Saisonmechanisatoren — rund 700 Mann — hat sich in die Gebiete Zelinograd und Kustanai begeben. Hunderte Studenten, die den Kombifahrerberuf erlernt haben und einer strengen Prüfung unterzogen worden waren, haben die Kasachische Landwirtschaftliche Hochschule und das Talgarer Technikum für Mechanisierung der Landwirtschaft zum Ernteeinsatz gesandt: Dutzende ihrer Bestarbeiter — das Wohnungs- und das Baumwollkombinat, der Maschinenbau-

betrieb „S. M. Kirow“, der Trust „Alma-Atapromstroil“ und andere Betriebe der Republikhauptstadt.

Mehr als 1 000 Kombifahrer haben die Gebiete Tschimkent und Kysyl-Orda in die Gebiete Zelinograd und Kokschetaw entsandt. Sie haben nämlich langfristige Verträge über Zusammenarbeit im Wirtschafts- und Sozialbereich abgeschlossen. Die Agrarbetriebe im Neuland verzichten nun auf die Einleitung „vorrätiger“ Mechanisatoren. Die wirtschaftliche Rechnungsführung diktiert hier ihre Regeln. Mit eigenen Kräften wollen die Feldbauern des Gebiets Pawlodar die Ernte einbringen. Auch das Gebiet Kokschetaw hat seine Bestellung auf ein Minimum reduziert. Dadurch konnte die Zahl der Kombifahrer wesentlich eingeschränkt werden, die aus anderen Unionsrepubliken herangezogen werden. (KasTAG)

Die Möglichkeiten werden nicht voll ausgeschöpft

In diesen Tagen ist es höchste Zeit, die Futterernte mit vollem Kräfteinsatz zu führen, alles daranzusetzen, um dabei trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse ein hohes Tempo zu erzielen. In den meisten Rayons des Gebiets Ostkasachstan ist man aber nicht geneigt, das in Rechnung zu stellen. Die Heumähd, das Silieren von Anwekgräsern und die Produktion von Grassmehl verlaufen hier im Zeitporentempo. Im Vergleich zum Vorjahr zeigt sich ein deutlicher Planrückstand: Es sind um zehntausende Tonnen verschiedener Futtermittel weniger als geplant bereitgestellt worden. Dabei beruht man sich auf zahlreiche Schwierigkeiten, so auf Regen, mangelhaften technischen Zustand der Erntetechnik und das Fehlen qualifizierter Mechanisatoren.

Freilich sind da objektive Gründe so oder anders mit im Spiel. Dennoch werden die Möglichkeiten zur Beschleunigung des Arbeitstempos nicht voll ausgeschöpft. So ist am Beispiel solcher Rayon wie Glubokoje ersichtlich, daß bei umfassender Mobilisierung der Arbeitskräfte und der materiellen Ressourcen auch unter komplizierten Bedingungen eine saftige Stallhaltung der Tiere gewährleistet werden kann. In wenigen Tagen werden die Futterbeschaffer dieses Rayons die Erfüllung ihrer Auflagen für die Heuwerbung melden. Ihre hohen Leistungen beruhen auf der maximalen Auslastung der Mähmaschinen, aber auch auf der ständigen Sorge um die Qualität ihrer Instandsetzung und der Stimulierung der Mechanisatoren. In den Agrarbetrieben des Rayons Tawritschki wurde manches unternommen, um das Schnittgut rascher zu den Heulagerplätzen zu befördern. Der Rayon Saisai behauptet die Spitze beim Silieren der Anwekgräser.

In krassem Unterschied zu diesen Kennziffern stehen die Leistungen in den Rayons Tobragatai und Markakol. Eben sie sind am meisten schuldan, daß das Gebiet bei der Saftfütterbeschaffung nachhinkt, weil sie davon erst knapp die Hälfte bereitgestellt haben.

Das Tempo bei der Heubereitschaft könnte maßgeblich

durch die Anwendung des „Zweischicht-Systems“ auf den Feldern beschleunigt werden. Beachtenswert sind hierbei die Erfahrungen des Sowchos „Nikitinski“. In dem die Arbeitsgruppe von N. Tokabajew bereits seit Beginn der grünen Ernte mit weniger Mähmaschinen als im Vorjahr einen bedeutenden Zeitvorsprung aufweist. Es stellt sich heraus, daß sich mit sechs Aggregaten in zwei Schichten wesentlich mehr als mit zwölf in einer Schicht erzielen läßt. Außerdem können dabei Treibstoff gespart und die Technik in besserem Zustand gehalten werden. Auch haben die Mechanisatoren jetzt mehr Zeit für Erholung und ihre Familienangelegenheiten. Und weiter: Die Werktätigen des besagten Sowchos haben es vermocht, aufgrund der Anwendung der intensiven Technologie die Getreideanbauflächen zu reduzieren und durch die Vergrößerung der Aussaatflächen der mehrjährigen Gräser die Futtermittelproduktion zu erweitern.

In diesem Agrarbetrieb wird das „Zweischicht-System“ mit zu den wichtigsten Faktoren gezählt, die die Steigerung der Arbeitsproduktivität bei der Futterernte und die Verbesserung der Qualität der Futtermittel begünstigen. Spürbar zugenommen hat beispielsweise die materielle Stimulierung für gekonntes Schobersetzen sowie für pflichtbewusste Ausführung anderer technischer Operationen. Nur wenige Brigaden des Sowchos arbeiten ohne Planplus.

Auch der Sowchos „Jaroslowski“ hat viel Nachahmerwertes aufzuweisen. Die erste Brigade dieses Agrarbetriebs versteht es, jede Stunde guten Wetters voll zu nutzen. Sie ist aber auch in trüben Tagen auf der Höhe und stellt Futter in guter Qualität bereit. Ein doppeltes Tagessoll erbringen bei der Heumähd S. Jemeljanow und M. Shamanbajew. Die heutige Situation bei der Futterernte im Gebiet berechtigt zur Schlußfolgerung: Die nachhinkenden Agrarbetriebe werden nur dann ihren Planrückstand aufholen können, wenn man dort alle Möglichkeiten voll ausschöpft.

(KasTAG)

Im ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, im Ministerrat der Kasachischen SSR, im Kasachischen Gewerkschaftsrat und im ZK des Komsomol Kasachstans

Die Frage des sozialistischen Republikwettbewerbs wurde im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Kasachstans, im Ministerrat der Kasachischen SSR, im Kasachischen Republikgewerkschaftsrat und im ZK des Komsomol Kasachstans erörtert. Sich von Kurs unserer Partei auf die Beschleunigung der ökonomischen und sozialen Entwicklung des Landes leiten lassend, der Erweiterung der Selbständigkeit der Arbeitskollektive unter den Bedingungen der Wirkungskraft des Gesetzes der UdSSR „Über den staatlichen Betrieb (Vereinigung)“ der Umgestaltung der Wirtschaftsleitung große Bedeutung beimessend und zwecks weiterer Vervollkommen des sozialistischen Wettbewerbs und der Verstärkung des realen Arbeitswettstreits haben sie beschlossen, den Vorschlag des Kasachischen Republikgewerkschaftsrates und des Staatlichen Komitees der Kasachischen SSR für Arbeit und soziale Fragen über die weitere Vervollkommen des sozialistischen Republikwettbewerbs anzunehmen und ihn auf die Steigerung der wirtschaftlichen Effektivität, auf die Gewährleistung der Einheit der Stimulierung der Produktion über die wirtschaftliche Rechnungsführung und der materiellen Stimulierung der Teilnehmer des sozialistischen Wettbewerbs sowie auf die soziale Umorientierung der Ökonomik abzu zielen.

Es wurde beschlossen, den Republikwettbewerb der Städte, Rayons und Gebiete, der Kollektive von Vereinigungen, Betrieben, Kolchosen und Sowchos, Organisationen und Einrichtungen der Ministerien und Ämter, den es bis dahin gab, in allen Richtungen zu annullieren.

Auf Grund der Vervollkommen des Wirtschaftsmechanismus ist der sozialistische Republikwettbewerb der Städte, Rayons und Gebiete, der Vereinigungen, Betriebe und Organisationen, der Forschungs- und Projektierungsinstitutionen, der Forschungs-Produktions-Vereinigungen und Betriebe sowie der Hochschulen auf neue Art zu organisieren. Dabei sind die Bemühungen der Wettbewerbsteilnehmer auf die

Erzielung von Endergebnissen zu richten, und zwar:

der Werktätigen der Städte, Rayons und Gebiete — auf die Lösung der ökonomischen und sozialen Aufgaben der Region, auf die effektive Nutzung des Bodens, der materiellen Ressourcen und der Arbeitskräfte, auf die Steigerung der Produktion von Konsumgütern, auf die Erweiterung ihres Sortiments und die Verbesserung ihrer Qualität, auf die Lösung des Lebensmittelprogramms, auf die Hebung des Wohlstandes der Menschen und auf die Entwicklung der sozialen Infrastruktur;

der Kollektive der Vereinigungen, Betriebe und Organisationen — auf die Steigerung der Produktion von Brenn- und Rohstoff sowie Energieressourcen, von Schwarz- und Buntmetallen, Maschinen und Ausrüstungen, Geräten und Baumaterialien, von Konsumgütern und anderen Erzeugnissen, auf die Hebung des technischen Niveaus und die Steigerung der Konkurrenzfähigkeit sowie auf die Erfüllung der Lieferpflicht beim Export;

der Kollektive der Forschungs- und Projektierungsorganisationen, der Forschungs-Produktions- und der Produktions-Vereinigungen sowie der Betriebe und Hochschulen — auf die Durchführung fundamentaler und angewandter Forschungen, auf die Entwicklung und Einführung von Technik neuer Generationen, hocheffektiver technologischer Prozesse, hocheffektiver Sorten landwirtschaftlicher Kulturen und Tierrassen, auf die Festigung und Erweiterung der Exportbasis in der Republik.

Die Sieger im sozialistischen Republikwettbewerb — Städte, Stadtbezirke, Rayons und Gebiete, Kollektive der Vereinigungen, Betriebe und Organisationen — werden mit Roten Wanderfahnen des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, des Ministerrates der Kasachischen SSR, des Kasachischen Republikgewerkschaftsrates und des ZK des Komsomol Kasachstans sowie mit Diplomen und Geldprämien ausgezeichnet.

Festgelegt wurden die Ordnung der Zahlung von Geldprämien an die Wettbewerbsieger — die

Städte, Stadtbezirke, Rayons und Gebiete, Produktionsvereinigungen, Betriebe und Organisationen, Forschungs- und Projektierungsinstitutionen, Forschungs-Produktions-Vereinigungen, Betriebe und Hochschulen, sowie die Höhe dieser Prämien.

Die Ministerien und Ämter der Kasachischen SSR sowie die entsprechenden Gewerkschaftsorganen wurden aufgefordert, das Niveau der Organisation und die Bedeutung des Branchenwettbewerbs unter artverwandten Betrieben um die erfolgreiche Erfüllung der Aufgaben des zwölften Planzeitraums, um die möglichst bessere Nutzung des bereits geschaffenen Produktionspotentials, um die Steigerung der Konsumgüterproduktion und um die Vergrößerung des Anteils neuer Waren am gesamten Produktionsumfang gemeinsam zu erhöhen.

Es sind Rote Wanderfahnen und Geldprämien zur Stimulierung der Sieger im Branchenwettbewerb zu stiften und neue Wettbewerbsbedingungen festzulegen, in denen neben Kennziffern der wirtschaftlichen Rechnungsführung auch Kennziffern der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, Qualitätsverbesserung der Erzeugnisse, des Baus von Produktions- und Sozialobjekten, der Schaffung normaler Arbeits- und Lebensbedingungen für die Werktätigen zu berücksichtigen sind.

Festzulegen sind die Bedingungen für die Verleihung von Ehrendiplomen und -wimpeln der Ministerien, Ämter und entsprechenden Gewerkschaftsorganen Arbeiter, Kolchosbauern, an Brigaden, Schicht-, Revier- und Farmkollektive — für die Steigerung der Arbeitsproduktivität, für die Produktion hochwertiger Erzeugnisse, für Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit, für effektive Nutzung der Rohstoffe, Maschinen und Ausrüstungen, für strikte Einhaltung der Arbeits- und Produktionsdisziplin, für Teilnahme am technischen Schaffen sowie für die Einführung progressiver Formen der Arbeitsorganisation.

Es wurde beschlossen, die Praxis der Durchführung von Wettbewerben beruflicher Meisterschaft als besonders dynamische

Form des Arbeitswettstreits zu erweitern, die es ermöglicht, die führenden Spezialisten und Meister in ihrem Fach zu ermitteln. Zu erhöhen ist das Prestige hochqualifizierter Arbeit, beruflicher Meisterschaft und Professionalismus.

Für die Kollektive — Sieger im sozialistischen Republik-Branchenwettbewerb — werden die Abführungen an den Kultur-, Sozial- und Wohnungsaufbausfonds um 15 Prozent vergrößert und Mittel für Prämierung auf Kosten der Reserve (aus zentralisierten Fonds) der höherstehenden Organisationen bereitgestellt.

Die Gebietskomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans, die Gebietsexekutivkomitees, Gebietsgewerkschaftsräte und die Gebietskomsomolkomitees haben die Orientierung des sozialistischen Wettbewerbs, der auf der Ebene einer Stadt, eines Rayons oder eines Gebiets durchgeführt wird, auf die Erhöhung des Lebensniveaus der Bevölkerung, auf ihre Versorgung mit Arbeitsplätzen und auf die Verbesserung der sozialen Infrastruktur sowie die Wirksamkeit des Wettbewerbs durch die Zuerkennung aller Plätze bis auf den letzten zu gewährleisten.

Es wurde als zweckmäßig befunden für den zwölften Planzeitraum die frühere Ordnung bei der Auswertung der Ergebnisse des sozialistischen Republikwettbewerbs unter den Städten, Stadtbezirken, Rayons und Gebieten beizubehalten.

Bestätigt wurden 30 Gedenk-Ehrendiplome des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, des Ministerrates, der Kasachischen Republikgewerkschaftsrates und des ZK des Komsomol Kasachstans. „Für die Erzielung von Spitzenleistungen auf Grund des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im zwölften Planzeitraum“. Mit Gedenk-Ehrendiplomen werden Kollektive von Vereinigungen, Betrieben und Organisationen ausgezeichnet, die im Planzeitraum Höchstleistungen bei der Produktion von Erzeugnissen erzielt haben, die der Qualität und den technischen Lösungen nach den besten in- und ausländischen Mustern entsprechen.

Pulsschlag unserer Heimat

Usbekische SSR

Nach abfallfreier Technologie

Der Betrieb für Mischfuttermittel, der zur dritten Ausbaustufe des Kombinars für Getreideerzeugung in Chanki gehört, hat seine ersten Erzeugnisse an die Viehfarmen geliefert. Hier wird nach abfallfreier Technologie gearbeitet. Mit Hilfe der neuen Ausrüstungen wird die Kleie zu nährstoffreichen Futtermischungen für das Vieh verarbeitet. Nachdem der Betrieb seine projektierte Kapazität erreicht haben wird, werden von hier täglich über 600 Tonnen Mischfuttermittel kommen.

RSFSR

Im Dienste der Fahrgäste

Die Fahrerbrigade des Taxiparks von Jaroslavl, die Autos in Pacht führt, hat ihre ersten Abführungen an die Betriebskasse eingezahlt. Der Vertrag mit der Leitung bietet den Fahrern mehr Selbständigkeit bei der Arbeitsorganisation. So zum Beispiel müssen sie den Wagen jetzt nicht unbedingt auf dem obligatorischen Parkplatz am Rande der Stadt parken, sondern sie dürfen ihn auch in der eigenen Garage unterbringen. Die Finanzabrechnung ist einfacher

Kirgisische SSR

Heilmittel aus den Bergen

Der spezialisierte Sowchos „Araschan“ hat dieser Tage die erste Partie von Heilkräutern an die Pharmazeuten des Landes abgesandt. Nach Abschluss eines Vertrags mit Betrieben für Heilpräparate, baute das Kollektiv erstmalig Echten Eisenhut an, der zur Herstellung antirhythmischer Heilmittel angewandt wird.

Eine Novität unter den Heilrohstoffen ist auch die Mariendistel, die beim Heilen von Magenkrankheiten Anwendung findet.

Auf den Kalendelplantagen, wo die Kalt-Sorte eine weniger produktive abgelobt hat, hat die Erntebereitigung begonnen.

Aserbaidjanische SSR

Gasfackel gelöscht

Nun ist der Himmel über der Lagerstätte Kalameddin an den Ausläufern des Großkavkas wieder blau. Die Mitarbeiter der Erdöl- und Gasgewinnungsverwaltung „Schirwanneft“ haben eine riesige Gasfackel gelöscht. (Hier wurde Gas verbrannt, das man neben Erdöl aus dem Inneren förderte.) Mit Erdgas, das von einer speziellen Anlage aufgefangen wird, werden jetzt die Wohnhäuser in den naheliegenden Siedlungen beheizt. Der Übergang zur abfallfreien Erdölförderung bringt der Verwaltung jeden Monat zusätzlich dutzende Tausend Rubel Gewinn ein.

PATRIOT

Panzerfahrer aus einer heldenhaften Familie

Ein Herbsttag im Jahre 1943 am linken Dneprufer oberhalb von Tscherkassy. Beim Rückzug verlegte die Hitlerwehrmacht ihre Panzer und andere Kriegstechnik über den Fluß. Dafür war eine haltbare Oberseite errichtet worden. Plötzlich tauchte ein Personenkraftwagen der Marke „Opel-Admiral“ auf, der von einem Wachtmeister gesteuert wurde. Aus dem Wagen springt ein blonder junger Oberst mit vielen Kreuzen an der Uniform, ein Bote aus dem Hauptquartier: „Vom rechten Ufer zurück! Hier in Stellung gehen, Schützengräben anlegen. Im Namen des Führers!“ Der Chef des Übersetzungspunktes bittet höflich, aber mit Nachdruck um die schriftliche Anweisung. „Bittet!“ sagt der Oberst und zeigt seine Pistole mit einem Silbertafelchen auf dem Schaft. Er hält sie so, daß die Offiziere, die herangekommen sind, die eingravierten Dankworte von Feldmarschall Guderian lesen konnten. Der Lauf zielt auf den Chef des Übersetzungspunktes. Die anderen — wagtren Befehl ausführen!

Chassan-See und am Chalchyn-gul. Seinen Armeedienst begann er als Soldat, und brachte es bis zum Oberfeldwebel. Aus dem Fernen Osten kam er direkt in die Offiziershochschule für Panzertruppen Ulanowsk, zu Motoren und Raupenkettens. Das Zentrum machte alles aus. Der Offizierschüler Klein schaffte es noch, zu heiraten. Als der Große Vaterländische Krieg begann und er an die Front geschickt wurde, ließ er seine junge Frau mit zwei kleinen Söhnen zurück.

UBER DEN HELDENHAFTEN Kampf der Partisanen in der Ukraine gegen die faschistischen Okkupanten erzählen viele Bücher, und in ihnen führen seine Kampfgefährten Beispiele für seinen Mut und seine Kühnheit, seine militärische Fingigkeit und Treue zur Heimat an. Das sind folgende Bücher: „Aus den Krallen des Todes“ von K. Gajssenow (Kommandeur einer Abteilung in der Partisanenvereinigung „Tschapajew“), G. Alexejenko „Die Partisanen gingen in den Kampf“, D. Werschigora „Ein Streifzug an den San und die Weichsel“, A. Ewentow „Menschen aus Legenden“, W. Lawrinow „Die Rückkehr in den Himmel“.

Die Technik, die bereits ans andere Ufer verlegt worden war, wurde wieder zurückgeholt. Auf ein Signal der tragbaren Funkstelle hin schwebten über der feindlichen Truppenansammlung sowjetische Bomber. Die vorgeführten sowjetischen Truppenteile durchbrachen die Stellung an diesem Dneprabschnitt ohne Verluste.

So kann man stückchenweise, mit Hilfe der Dokumentarnotizen den gesamten Kampfweg nachvollziehen, und der Held selbst hilft die Details zu klären. Er hat auch die Bitterkeit und den Schmerz eines Rückzuges kennengelernt. 1941, während der Verteidigungskämpfe am Dnepr, hat der Kommandeur einer Panzerkompanie Klein zum ersten Mal seine Kenntnisse der deutschen Sprache benötigt. Mit einer Gruppe von Militärfachleuten hat er nachts den Dnepr überschritten und den faschistischen Kommandostandort unweit des Dorfes Pikari gesucht. Auf die Anfrage des Wachhabenden: „Halt, wer ist da?“ hin, antwortete er: „Ein Staboffizier“.

„Ich habe mit großer Vorsicht gewartet. Ich hab den Blick der Menschen beobachtet, seinen Tonfall verfolgt. Ich hab ihn regelrecht gefühlt. Wenn ich mich davon überzeugt hatte, daß es einer der Unserigen war, habe ich offen mit ihm gesprochen. Nicht ein einziges Mal habe ich die Selbstbeherrschung verliert, so war ich doch Kommandeur der Roten Armee...“

AN EINEM Apriltag des Jahres 1988, am linken Oka-Ufer, in einer Wohnung in einem Hochhaus am Ufer steht er vor mir, eben dieser „Herr Oberst“, der für die Operation an der Dnepr-Oberseite den Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen bekam. Robert Alexandrowitsch Klein, Altgenosse des Roten Oktober und Kommunist, ist einer von denen, die man „legendäre Menschen“ nennt.

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„In unserer Vereinigung wurde eine Kampfgruppe geschaffen, die sich als hitlerfaschistisch ausgab. Sie wurde von einem großen, energiegelassen blonden Mann in einer nägelneuen Uniform eines Offiziers der Wehrmacht, dem Deutschen Robert Klein befehligt. Nachdem er seine Gruppe formiert hatte, gab er den Leuten Instruktionen, arbeitete mit ihnen einen Aktionsplan aus und mit ihren Fahrzeugen gingen sie dann die Faschisten ab, deren Standort unsere Aufklärung festgestellt hatte. Fast täglich kehrte er nach der Erfüllung seiner Kampf Aufgabe mit einigen Last- und Personenkraftwagen zurück, die manchmal mit wertvollen Trophäen beladen waren. Die Fahrzeuge wurden in den Wald gelockt (zur weiteren Übergabe an unsere Truppen), die Lebensmittel kamen auf den Tisch der Partisanen, und die deutschen Uniformen bekamen diejenigen, die die Gruppe von Klein auffüllen wollten.“ Bei einem dieser Streifzüge trieb Robert Alexandrowitsch ein Gewehr mit Schalldämpfer auf, mit dem Lawrinow in den Reihen der Partisanen kämpfte.

„Aber ihre Aussprüche. Hätten die Hitleroldaten nicht einen Unterschied in der Aussprache heraushören können?“

„Den ganzen Winter über habe ich mich versteckt gehalten“, erinnert sich Robert Alexandrowitsch. „Gute Menschen haben mich verborgen.“ Im Frühjahr kam er wieder auf die Beine. Er wollte wieder kämpfen, aber wie sollte er die Partisanen finden?

„Im Jahre 1943 tauchte bei ihnen in der Vereinigung der Flieger Wladimir Lawrinow auf, der gemeinsam mit einem Kameraden aus der Hitlergefangenschaft geflohen war. Als Robert Alexandrowitsch die oben beschriebene Operation an der Oberseite über den Dnepr durchführte, trafen die Partisanen auf Teile der Armee; Lawrinow konnte zu den Luftstreitkräften zurückkehren. Er wurde Regimentskommandeur, kämpfte in der gleichen Division wie die Flieger „Normandie“-Neman“ (eine Flieger des Schicksals). 1974 verlegte der Militärverlag das Buch „Die Rückkehr in den Himmel“ vom zweifachen Helden der Sowjetunion und Generaloberst der Luftstreitkräfte W. D. Lawrinow. Der General berichtet über die Partisanen.“

„Und die Pistole mit dem Silbertafelchen?“

„Den ganzen Winter über habe ich mich versteckt gehalten“, erinnert sich Robert Alexandrowitsch. „Gute Menschen haben mich verborgen.“ Im Frühjahr kam er wieder auf die Beine. Er wollte wieder kämpfen, aber wie sollte er die Partisanen finden?“

„In unserer Vereinigung wurde eine Kampfgruppe geschaffen, die sich als hitlerfaschistisch ausgab. Sie wurde von einem großen, energiegelassen blonden Mann in einer nägelneuen Uniform eines Offiziers der Wehrmacht, dem Deutschen Robert Klein befehligt. Nachdem er seine Gruppe formiert hatte, gab er den Leuten Instruktionen, arbeitete mit ihnen einen Aktionsplan aus und mit ihren Fahrzeugen gingen sie dann die Faschisten ab, deren Standort unsere Aufklärung festgestellt hatte. Fast täglich kehrte er nach der Erfüllung seiner Kampf Aufgabe mit einigen Last- und Personenkraftwagen zurück, die manchmal mit wertvollen Trophäen beladen waren. Die Fahrzeuge wurden in den Wald gelockt (zur weiteren Übergabe an unsere Truppen), die Lebensmittel kamen auf den Tisch der Partisanen, und die deutschen Uniformen bekamen diejenigen, die die Gruppe von Klein auffüllen wollten.“ Bei einem dieser Streifzüge trieb Robert Alexandrowitsch ein Gewehr mit Schalldämpfer auf, mit dem Lawrinow in den Reihen der Partisanen kämpfte.

„Aber ihre Aussprüche. Hätten die Hitleroldaten nicht einen Unterschied in der Aussprache heraushören können?“

„Den ganzen Winter über habe ich mich versteckt gehalten“, erinnert sich Robert Alexandrowitsch. „Gute Menschen haben mich verborgen.“ Im Frühjahr kam er wieder auf die Beine. Er wollte wieder kämpfen, aber wie sollte er die Partisanen finden?“

„In unserer Vereinigung wurde eine Kampfgruppe geschaffen, die sich als hitlerfaschistisch ausgab. Sie wurde von einem großen, energiegelassen blonden Mann in einer nägelneuen Uniform eines Offiziers der Wehrmacht, dem Deutschen Robert Klein befehligt. Nachdem er seine Gruppe formiert hatte, gab er den Leuten Instruktionen, arbeitete mit ihnen einen Aktionsplan aus und mit ihren Fahrzeugen gingen sie dann die Faschisten ab, deren Standort unsere Aufklärung festgestellt hatte. Fast täglich kehrte er nach der Erfüllung seiner Kampf Aufgabe mit einigen Last- und Personenkraftwagen zurück, die manchmal mit wertvollen Trophäen beladen waren. Die Fahrzeuge wurden in den Wald gelockt (zur weiteren Übergabe an unsere Truppen), die Lebensmittel kamen auf den Tisch der Partisanen, und die deutschen Uniformen bekamen diejenigen, die die Gruppe von Klein auffüllen wollten.“ Bei einem dieser Streifzüge trieb Robert Alexandrowitsch ein Gewehr mit Schalldämpfer auf, mit dem Lawrinow in den Reihen der Partisanen kämpfte.

„Aber ihre Aussprüche. Hätten die Hitleroldaten nicht einen Unterschied in der Aussprache heraushören können?“

„Den ganzen Winter über habe ich mich versteckt gehalten“, erinnert sich Robert Alexandrowitsch. „Gute Menschen haben mich verborgen.“ Im Frühjahr kam er wieder auf die Beine. Er wollte wieder kämpfen, aber wie sollte er die Partisanen finden?“

„In unserer Vereinigung wurde eine Kampfgruppe geschaffen, die sich als hitlerfaschistisch ausgab. Sie wurde von einem großen, energiegelassen blonden Mann in einer nägelneuen Uniform eines Offiziers der Wehrmacht, dem Deutschen Robert Klein befehligt. Nachdem er seine Gruppe formiert hatte, gab er den Leuten Instruktionen, arbeitete mit ihnen einen Aktionsplan aus und mit ihren Fahrzeugen gingen sie dann die Faschisten ab, deren Standort unsere Aufklärung festgestellt hatte. Fast täglich kehrte er nach der Erfüllung seiner Kampf Aufgabe mit einigen Last- und Personenkraftwagen zurück, die manchmal mit wertvollen Trophäen beladen waren. Die Fahrzeuge wurden in den Wald gelockt (zur weiteren Übergabe an unsere Truppen), die Lebensmittel kamen auf den Tisch der Partisanen, und die deutschen Uniformen bekamen diejenigen, die die Gruppe von Klein auffüllen wollten.“ Bei einem dieser Streifzüge trieb Robert Alexandrowitsch ein Gewehr mit Schalldämpfer auf, mit dem Lawrinow in den Reihen der Partisanen kämpfte.

„Aber ihre Aussprüche. Hätten die Hitleroldaten nicht einen Unterschied in der Aussprache heraushören können?“

„Den ganzen Winter über habe ich mich versteckt gehalten“, erinnert sich Robert Alexandrowitsch. „Gute Menschen haben mich verborgen.“ Im Frühjahr kam er wieder auf die Beine. Er wollte wieder kämpfen, aber wie sollte er die Partisanen finden?“

„In unserer Vereinigung wurde eine Kampfgruppe geschaffen, die sich als hitlerfaschistisch ausgab. Sie wurde von einem großen, energiegelassen blonden Mann in einer nägelneuen Uniform eines Offiziers der Wehrmacht, dem Deutschen Robert Klein befehligt. Nachdem er seine Gruppe formiert hatte, gab er den Leuten Instruktionen, arbeitete mit ihnen einen Aktionsplan aus und mit ihren Fahrzeugen gingen sie dann die Faschisten ab, deren Standort unsere Aufklärung festgestellt hatte. Fast täglich kehrte er nach der Erfüllung seiner Kampf Aufgabe mit einigen Last- und Personenkraftwagen zurück, die manchmal mit wertvollen Trophäen beladen waren. Die Fahrzeuge wurden in den Wald gelockt (zur weiteren Übergabe an unsere Truppen), die Lebensmittel kamen auf den Tisch der Partisanen, und die deutschen Uniformen bekamen diejenigen, die die Gruppe von Klein auffüllen wollten.“ Bei einem dieser Streifzüge trieb Robert Alexandrowitsch ein Gewehr mit Schalldämpfer auf, mit dem Lawrinow in den Reihen der Partisanen kämpfte.

„Aber ihre Aussprüche. Hätten die Hitleroldaten nicht einen Unterschied in der Aussprache heraushören können?“

„Den ganzen Winter über habe ich mich versteckt gehalten“, erinnert sich Robert Alexandrowitsch. „Gute Menschen haben mich verborgen.“ Im Frühjahr kam er wieder auf die Beine. Er wollte wieder kämpfen, aber wie sollte er die Partisanen finden?“

„In unserer Vereinigung wurde eine Kampfgruppe geschaffen, die sich als hitlerfaschistisch ausgab. Sie wurde von einem großen, energiegelassen blonden Mann in einer nägelneuen Uniform eines Offiziers der Wehrmacht, dem Deutschen Robert Klein befehligt. Nachdem er seine Gruppe formiert hatte, gab er den Leuten Instruktionen, arbeitete mit ihnen einen Aktionsplan aus und mit ihren Fahrzeugen gingen sie dann die Faschisten ab, deren Standort unsere Aufklärung festgestellt hatte. Fast täglich kehrte er nach der Erfüllung seiner Kampf Aufgabe mit einigen Last- und Personenkraftwagen zurück, die manchmal mit wertvollen Trophäen beladen waren. Die Fahrzeuge wurden in den Wald gelockt (zur weiteren Übergabe an unsere Truppen), die Lebensmittel kamen auf den Tisch der Partisanen, und die deutschen Uniformen bekamen diejenigen, die die Gruppe von Klein auffüllen wollten.“ Bei einem dieser Streifzüge trieb Robert Alexandrowitsch ein Gewehr mit Schalldämpfer auf, mit dem Lawrinow in den Reihen der Partisanen kämpfte.

„Aber ihre Aussprüche. Hätten die Hitleroldaten nicht einen Unterschied in der Aussprache heraushören können?“

„Den ganzen Winter über habe ich mich versteckt gehalten“, erinnert sich Robert Alexandrowitsch. „Gute Menschen haben mich verborgen.“ Im Frühjahr kam er wieder auf die Beine. Er wollte wieder kämpfen, aber wie sollte er die Partisanen finden?“

„In unserer Vereinigung wurde eine Kampfgruppe geschaffen, die sich als hitlerfaschistisch ausgab. Sie wurde von einem großen, energiegelassen blonden Mann in einer nägelneuen Uniform eines Offiziers der Wehrmacht, dem Deutschen Robert Klein befehligt. Nachdem er seine Gruppe formiert hatte, gab er den Leuten Instruktionen, arbeitete mit ihnen einen Aktionsplan aus und mit ihren Fahrzeugen gingen sie dann die Faschisten ab, deren Standort unsere Aufklärung festgestellt hatte. Fast täglich kehrte er nach der Erfüllung seiner Kampf Aufgabe mit einigen Last- und Personenkraftwagen zurück, die manchmal mit wertvollen Trophäen beladen waren. Die Fahrzeuge wurden in den Wald gelockt (zur weiteren Übergabe an unsere Truppen), die Lebensmittel kamen auf den Tisch der Partisanen, und die deutschen Uniformen bekamen diejenigen, die die Gruppe von Klein auffüllen wollten.“ Bei einem dieser Streifzüge trieb Robert Alexandrowitsch ein Gewehr mit Schalldämpfer auf, mit dem Lawrinow in den Reihen der Partisanen kämpfte.

Wir gedenken

Wenn man mich nach dem denkwürdigsten Ereignis meines Lebens in den letzten Jahren fragt, antworte ich ohne langes Überlegen: Das war das Treffen mit meinen Regimentskameraden — Verteidigern unserer Landeshauptstadt in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges.

diese Stadt aber heiß und hatte geschworen, daß er eher sterben, aber die Feinde nach Moskau nicht durchlassen werde. Als unsere Infanterie durch das Beschließen aus einem Feuersturm an den Boden gedrückt worden war, kroch Dmitri an ihn heran und verdeckte die Schießscharte mit seinem Körper. Makruschin wurde neben dem Massengrab gesondert bestattet.

Bei Moskau gibt es das kleine Dorf Skirmanowo (über es wurde in der Literatur viel geschrieben). Es lag auf einer Anhöhe, die in der Umgebung vorherrschend war, und bildete den Schlüssel zur Asphaltstraße. Die Hitlertruppen wollten Skirmanowo als Ausgangsposition für den Durchbruch zur Wolokolamsker Chaussee benutzen. Von dort eröffnete sich ein gerader Weg nach Moskau.

„Anfang Dezember 1941 bezogen wir eine Verteidigungsstellung am Rande des Dorfes Baranzewo, das nur 40 Kilometer von Moskau entfernt liegt. Das war eine sehr schwierige Stellung. Der Feind beauste uns förmlich mit Bomben, Geschossen und Minen. Die faschistischen Panzer griffen uns bald von der Front, bald von den Flanken an, in ihrem Bestreben, vorzudringen. Aber vergeblich! Wir hatten gelobt, keinen Schritt zurückzulassen.“

Unsere Division hatte den Befehl bekommen, Skirmanowo zu besetzen und damit das Vordringen des Feindes zur Hauptstadt aufzuhalten. Unsere Aufgabe erfüllten wir unter großen Verlusten.

„Dann kam der langersehnte 6. Dezember und wir gingen zum Gegenangriff über. Freilich war unser Vordrang nach dem Westen nicht leicht: Es herrschten starke Fröste, die Geschütze kamen im tiefen Schnee nur langsam vorwärts, die Pferde ermat-

ten, so daß wir die Kanonen mehr mit unserer Hände Kraft fortbewegten. Aber die Begeisterung unserer Soldaten war unglaublich groß, und wir gingen unaufhaltsam voran!“

Im vergangenen Jahr lud uns der Veteranenrat der dreifach ordengeschmückten 11. Gardeschützdivision anlässlich des 70. Jahrestags des Großen Oktober und des 46. Jahrestags der Zerschlagung der faschistischen deutschen Truppen vor Moskau in die Hauptstadt ein. Darunter waren Njabus Urasakow aus Aktyubinsk, ehemaliger Maschinengewehrschütze, Mulachmal Rachimow aus Alma-Ata, ehemaliger Planierringführer, und der Verfasser dieser Zeilen.

„Ein Tag kam ein Arbeiter aus der Garage des Gebietskommissariats zu Jemeljan Demjanowitsch Lokama. Er teilte ihm mit, daß in der Garage ein gewisser Robert Klein befehligt, ein Deutscher, der mit den Partisanen kämpfen will. Er hat dort eine illegale Gruppe aus Ortsansässigen gebildet, die bereit sind, gegen den Feind zu kämpfen. Jemeljan Lokama war selbst in faschistischer Gefangenschaft gewesen und geflüchtet. Er ließ Klein ausrichten: „Nur los!“

Beim Dorf Skirmanowo fand am Massengrab und am Grab Dmitri Makruschins ein stark beschützte Meeting statt, an dem außer uns Veteranen die örtlichen Komsomolzen und Pioniere, die Dorfbewohner sowie die Soldaten der örtlichen Garnison teilnahmen. Die Kundgebung endete mit Kranzniederlegung. Ein Blasorchester intonierte die Staatshymne der Sowjetunion. Ein dreifaches Gewehrsalut erschallte.

Am frühen Morgen fuhr eine Wagenkolonne mit einem „Opel-Admiral“ an der Spitze aus der Garage. Zwölf Fahrzeuge und vierzehn illegale Kämpfer brachte Robert Klein in die Partisanenabteilung... Später hatte man festgestellt, daß Hauptsturmführer Frei mit seiner Eskorte nur eine Stunde zu spät in die Garage kam, um Klein zu verhaften.

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich habe mit großer Vorsicht gewartet. Ich hab den Blick der Menschen beobachtet, seinen Tonfall verfolgt. Ich hab ihn regelrecht gefühlt. Wenn ich mich davon überzeugt hatte, daß es einer der Unserigen war, habe ich offen mit ihm gesprochen. Nicht ein einziges Mal habe ich die Selbstbeherrschung verliert, so war ich doch Kommandeur der Roten Armee...“

Indessen stießen die mot. Schützen, die in der Verteidigung des „Gegners“ eine Schwachstelle entdeckt hatten, rasch in die Flanke seines Stützpunktes vor. Daher war es nun sehr wichtig, die herankommende Reserve — eine Panzerkompanie — darauf zu orientieren. Eben diese Aufgabe hatte die Funkstellebesatzung mit Gardesergeanten Berg an der Spitze zu erfüllen.

„Im Jahre 1943 tauchte bei ihnen in der Vereinigung der Flieger Wladimir Lawrinow auf, der gemeinsam mit einem Kameraden aus der Hitlergefangenschaft geflohen war. Als Robert Alexandrowitsch die oben beschriebene Operation an der Oberseite über den Dnepr durchführte, trafen die Partisanen auf Teile der Armee; Lawrinow konnte zu den Luftstreitkräften zurückkehren. Er wurde Regimentskommandeur, kämpfte in der gleichen Division wie die Flieger „Normandie“-Neman“ (eine Flieger des Schicksals). 1974 verlegte der Militärverlag das Buch „Die Rückkehr in den Himmel“ vom zweifachen Helden der Sowjetunion und Generaloberst der Luftstreitkräfte W. D. Lawrinow. Der General berichtet über die Partisanen.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

„Ich spreche, wenn ich mich bemühe, reines Hochdeutsch. In der Offizierschule für Panzertruppen Ulanowsk hatten wir zu meiner Zeit einen ausgezeichneten Dozenten für deutsche Sprache.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

teten, so daß wir die Kanonen mehr mit unserer Hände Kraft fortbewegten. Aber die Begeisterung unserer Soldaten war unglaublich groß, und wir gingen unaufhaltsam voran!“

Im vergangenen Jahr lud uns der Veteranenrat der dreifach ordengeschmückten 11. Gardeschützdivision anlässlich des 70. Jahrestags des Großen Oktober und des 46. Jahrestags der Zerschlagung der faschistischen deutschen Truppen vor Moskau in die Hauptstadt ein. Darunter waren Njabus Urasakow aus Aktyubinsk, ehemaliger Maschinengewehrschütze, Mulachmal Rachimow aus Alma-Ata, ehemaliger Planierringführer, und der Verfasser dieser Zeilen.

limonowo nähert, sieht man von weitem auf der Anhöhe einen Bau, der an ein befestigtes Feuernest aus dem zweiten Weltkrieg erinnert. Feste Betonmauern, eine starke Decke, die jetzt schon ziemlich mit Erde und Gras bedeckt ist. Anstelle der Schießscharte befindet sich aber eine große Marmortafel mit den eingemeißelten Namen der hier Gefallenen.

Auch hier fand eine große Kundgebung statt. Man hörte Erinnerungen, die einem das Herz benahmen. Mit gesenkten ergrauten Häuptern standen die Veteranen da. Viele hatten Tränen in den Augen.

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Unter den vielen Ansprachen blieb besonders diejenige des Sekretärs des örtlichen Sowchos „Istrinski“ Pachomenko im Gedächtnis: „Mit Bewunderung und großem Dank gedenken wir derer, die auf ihren Schultern die Lasten des erbittertesten aller Kriege trugen, die durch ihre Heldentaten und ihr Leben die langersehnte Stunde des Sieges über den verhassten Feind näherbrachten.“

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

„Nun aber kam die langersehnte Erholung. Meinungen wurden ausgetauscht. Jemand bemerkte so nebenbei: War es denn wirklich nötig, uns unter so extremen Bedingungen zu trainieren? Handelte es sich doch nicht um ein echtes Gefecht. Sollte es ein solches mal wirklich geben, würden wir noch genug erleben. Wo zu dann jetzt diese Belastungen, dieser Streß?“

Die Jahre verdecken uns die heroische Vergangenheit nicht. Wir denken stets daran, mit wieviel Blut des Volkes wir unsere Freiheit, unser friedliches Leben bezahlten. Wir vergessen es nie... Anatoli IWANOW, Gardehauptmann a. D. Alma-Ata

Freundschaft macht stark

Sergej Gejbel ist Meister für Berufsausbildung. In der Ländlichen Berufsschule Nr. 39 von Thälmannowka im Gebiet Karaganda. Sein Heimatort ist das Dorf Tokarewka; hier ist er geboren und aufgewachsen, hier bekam er sein Rüstzeug fürs Leben. Nach der achten Klasse bezog er die Mechanisatorabteilung der Berufsschule Nr. 39; dann darauf studierte er in Kustanai am Pädagogischen Industrieinstitut.

„Seine Eltern waren von den Duschmanen umgebracht worden. Dshamil war es zu fliehen gelungen. Er irrte lange umher, bis er endlich auf eine sowjetische Kraftwagenkolonne stieß, die nach Kabul fuhr. In der Hauptstadt suchte er seine weitläufigen Verwandten auf.“

Im November 1982 hatte man Sergej zum Dienst in der Sowjetarmee einberufen. Zuerst hatte er den üblichen Wehrdienst, dann kam er nach Afghanistan.

„Natürlich ist es nicht einfach, Kontakte zu den Jugendlichen herzustellen, ihr Vertrauen und Freundschaft zu gewinnen, denn jeder hat ja seinen Charakter und seine Gewohnheiten“, berichtet der ehemalige Soldat über seine Probleme. „Doch allmählich kommt es dann doch soweit: auch die erfahrenen Kollegen kommen gern zu Hilfe.“

„In unserer Einheit waren kluge Burschen zusammengekommen, die wahre Männerfreundschaft zu schätzen wußten. Das waren der Offizier Serafim Kritinin, der Offizier Anatol Krieger, die Soldaten Samat Urasakow, Heinrich Wiesner und andere. Es war uns angenehm, zu erfahren, daß vor uns hier unsere Landsleute Rim Makajew aus der Stadt Schachtinsk und Alexej Schillin aus dem Dorf Zentralnoje des Thälmann-Rayons gedient hatten.“

„Vor kurzem wurde in Tokarewka ein Klub der Soldaten, Internationalisten gegründet. Sergej Gejbel wurde zum Mitglied des Klubrates gewählt. Er zählt es als seine Pflicht, aktiv an der körperlichen und wehrpatriotischen Erziehung der Jugendlichen in vormilitärischer Ausbildung, an der patriotischen Erziehung der Jugend teilzunehmen.“

„Sie lebten wie eine große einige Familie: gemeinsam bereiteten sie das Essen zu, gemeinsam feierten sie die Feste und Geburtstage. Sie buken sogar Torten.“

„Vor kurzem wurde in Tokarewka ein Klub der Soldaten, Internationalisten gegründet. Sergej Gejbel wurde zum Mitglied des Klubrates gewählt. Er zählt es als seine Pflicht, aktiv an der körperlichen und wehrpatriotischen Erziehung der Jugendlichen in vormilitärischer Ausbildung, an der patriotischen Erziehung der Jugend teilzunehmen.“

„Sie lebten wie eine große einige Familie: gemeinsam bereiteten sie das Essen zu, gemeinsam feierten sie die Feste und Geburtstage. Sie buken sogar Torten.“

„Vor kurzem wurde in Tokarewka ein Klub der Soldaten, Internationalisten gegründet. Sergej Gejbel wurde zum Mitglied des Klubrates gewählt. Er zählt es als seine Pflicht, aktiv an der körperlichen und wehrpatriotischen Erziehung der Jugendlichen in vormilitärischer Ausbildung, an der patriotischen Erziehung der Jugend teilzunehmen.“

Sowjetdeutsche: Blick in die Geschichte

Teilnahme deutscher Siedler am Bauernkrieg unter Pugatschow

Die revolutionäre Volkserhebung in den Jahren 1773-1775 ist ziemlich breit in der einheimischen Historiographie behandelt worden.

Die Teilnehmer am Bauernaufstand wurden von den bürgerlichen Geschichtsschreibern als Landstreicher und Taugenichtse bezeichnet.

Die einheimischen bürgerlichen Historiker Bätz, Bauer u. a. bemühen sich, die Teilnahme der ausländischen Kolonisten am Bauernkrieg abzustreuen.

In der Sowjetzeit waren Versuche unternommen worden (in den 20er-30er Jahren, z. B. von David Schmidt), diese ruhmreiche Seite in der Geschichte der Russlanddeutschen aus der marxistischen Sicht zu beleuchten.

Die erste Veröffentlichung über die Teilnahme der Russlanddeutschen am Bauernkrieg unter der Leitung von Jeweljan Pugatschow gehört dem Akademiestudenten Gerhard Müller.

Am 12. Juli belagerte Pugatschow Kasan, das größte administrativ-politische Handelszentrum im Wolgagebiet.

Am 17. Juli setzte Pugatschow auf das rechte Wolgauer Ufer, wo es ihm durch Agitation und Verbreitung von Manifesten gelang, neue Volksscharen anzuwerben.

Im achten Kapitel der Geschichte Pugatschows erwähnt A. Puschkin, daß in Kasan von den Aufständischen ein Pastor reformistischer Glaubensbekenntnisses gefangenommen worden wäre.

Die ersten dokumentarischen Zeugnisse über die Teilnahme deutscher Kolonisten am Bauernkrieg fällt in die Zeit, als Pugatschow auf der Bergseite der Wolga erschien.

1774, erreichten die Truppen der Aufständischen Saratow.

Nachdem ihr Vorschlag, sich zu ergeben, der in einem Manifest vom 6. August 1774 Ausdruck fand, von dem Stadtkommandanten Oberst I. Boschnaj abgelehnt worden war, begann der Sturm, der nach kurzem Feuerwechsel mit der Einnahme der Stadt durch die Aufständischen zum Abschluß kam.

Nachdem Pugatschow Saratow besetzt hatte, ließ er die Gefängnisse öffnen sowie das Salz und Getreide, das in den Stadtmagazinen aufbewahrt wurde, unter seinen Anhängern und der örtlichen Bevölkerung verteilen.

Während seines Aufenthalts in Saratow verfaßte Pugatschow am 7. August 1774 seinen deutschen Ukas an die ausländischen Kolonisten der unteren Wolga.

Die Zweifel L. Malinowskis lassen sich nicht schwer durch die Untersuchungen von V. Mawrodin und R. Owtshinnikow zerstreuen.

Am 19. Dezember 1773 wandte sich Pugatschow an den Stadtkommandanten von Orenburg Reinsdorf mit einem Ukas in deutscher Sprache (niedergeschrieben in gotischer Schreibweise von Michail Schwanwitz), in dem er denselben zur Waffenniederlage bewegte.

Ein Zeugnis über die Existenz eines deutschen Manifests an die ausländischen Ansiedler der unteren Wolga bekamen wir sozusagen aus erster Hand: von dem deutschen Kolonisten Johann Michel Parnickel.

Am 9. August 1774 verließ Pugatschow Saratow, in dem er sein Heer durch die ihm beigegebenen Stadteinwohner, darunter auch die hundert deutschen Handwerker, welche die deutsche Sloboda in Saratow bewohnten, verstärkte.

Die ersten dokumentarischen Zeugnisse über die Teilnahme deutscher Kolonisten am Bauernkrieg fällt in die Zeit, als Pugatschow auf der Bergseite der Wolga erschien.

„Der Aufwiegler Pugatschow durchzog auch die Wolgakolonien mit seinen Mordbänden“, erinnert sich Gottlieb Bauer, „raubte und plünderte, was ihm gefiel, zerstörte und brannte nieder, was ihm nicht gefiel und mordete alle, die sich ihm widersetzen.“

Schon die angeführten Zitate geben uns Aufschluß über die verschiedenen Verhaltensweisen ihrer Verfasser zum Tatbestand der Beteiligung der Kolonisten an der Volkserhebung 1773-1775.

Wie sehr sich G. Bätz, G. Bauer, G. Bonwetsch und aus unverständlichem Grund auch Feiler Sinner bemühen mochten, die freiwillige Teilnahme deutscher Umsiedler am Bauernkrieg abzustreuen, ändert sich nichts an der Tatsache, denn es gibt eben auch andere Meinungen und auch so manches Zeugnis aus erster Hand, das uns überliefert worden ist.

So ist es zum Beispiel bekannt, daß sich J. Michelson und P. Mansurow an die ausländischen Kolonisten mit Vermahnungen in deutscher und französischer Sprache wandten.

Ob das viel oder wenig ist, ob das aktiv oder passiv bedeutet, das zu entscheiden überlassen wir dem Leser.

Als Pugatschow von Saratow nach Dmitrijewsk zog, „schlossen sich aus den an diesem Weg gelegenen Kolonien viele Ausländer freiwillig der Räubertruppe an und blieben bei ihr bis zu ihrer endgültigen Vernichtung.“

„Der Aufstand erlebte eine Niederlage. Er versetzte jedoch der Leibeigenschaft in Rußland einen gewaltigen Schlag und zeigte, wozu das werktätige Volk fähig ist, wenn es einig handelt.“

„Die Kolonisten haben sich aktiv an den Kämpfen der Aufständischen gegen die Regierstruppen beteiligt“, lesen wir auf Seite 411 im Buch „Krestjanstwo i klassowaja borba feodalnoj Rossii“, das in Leningrad 1967 im Verlag „Nauka“ erschienen ist.

„Die Kolonisten haben sich aktiv an den Kämpfen der Aufständischen gegen die Regierstruppen beteiligt“, lesen wir auf Seite 411 im Buch „Krestjanstwo i klassowaja borba feodalnoj Rossii“, das in Leningrad 1967 im Verlag „Nauka“ erschienen ist.

„Die Kolonisten haben sich aktiv an den Kämpfen der Aufständischen gegen die Regierstruppen beteiligt“, lesen wir auf Seite 411 im Buch „Krestjanstwo i klassowaja borba feodalnoj Rossii“, das in Leningrad 1967 im Verlag „Nauka“ erschienen ist.

ben, die Kolonien unberührt. Diese Tatsache bürgt wahrscheinlich auch dafür, daß Pugatschow sich auf die Kolonisten verließ und sie als Verbündete betrachtete.

Wie viele Kolonisten haben sich eigentlich am Pugatschow-Aufstand beteiligt?

„Unter den vielen Nationalitäten fehlten — infolge der gedrückten Lage — auch die erst vor ein paar Jahren aus Deutschland angekommenen Deutschen nicht“, schreibt der Historiker „Pugatschow befand sich gerade auf dem Rückzug nach der Niederlage bei Kasan.“

„Nach der Zerschlagung (der Aufständischen), lautet ein Zeugnis, wurden zurückgekehrt und nach Saratow vors Gericht gebracht aus den hiesigen Kolonien männlichen und weiblichen Geschlechts vierhundertzweunddreißig Personen.“

Unsere Opponenten haben, ahnen wir, so manches Argument, wie z. B. die Kolonisten wären ungewollt, mit Gewalt also gezwungen worden, den Aufständischen beizutreten.

Als Pugatschow von Saratow nach Dmitrijewsk zog, „schlossen sich aus den an diesem Weg gelegenen Kolonien viele Ausländer freiwillig der Räubertruppe an und blieben bei ihr bis zu ihrer endgültigen Vernichtung.“

„Der Aufstand erlebte eine Niederlage. Er versetzte jedoch der Leibeigenschaft in Rußland einen gewaltigen Schlag und zeigte, wozu das werktätige Volk fähig ist, wenn es einig handelt.“

„Die Kolonisten haben sich aktiv an den Kämpfen der Aufständischen gegen die Regierstruppen beteiligt“, lesen wir auf Seite 411 im Buch „Krestjanstwo i klassowaja borba feodalnoj Rossii“, das in Leningrad 1967 im Verlag „Nauka“ erschienen ist.

„Die Kolonisten haben sich aktiv an den Kämpfen der Aufständischen gegen die Regierstruppen beteiligt“, lesen wir auf Seite 411 im Buch „Krestjanstwo i klassowaja borba feodalnoj Rossii“, das in Leningrad 1967 im Verlag „Nauka“ erschienen ist.

„Die Kolonisten haben sich aktiv an den Kämpfen der Aufständischen gegen die Regierstruppen beteiligt“, lesen wir auf Seite 411 im Buch „Krestjanstwo i klassowaja borba feodalnoj Rossii“, das in Leningrad 1967 im Verlag „Nauka“ erschienen ist.

„Die Kolonisten haben sich aktiv an den Kämpfen der Aufständischen gegen die Regierstruppen beteiligt“, lesen wir auf Seite 411 im Buch „Krestjanstwo i klassowaja borba feodalnoj Rossii“, das in Leningrad 1967 im Verlag „Nauka“ erschienen ist.

PANORAMA

„Frühling der Hoffnung aller Völker“

Einen „Frühling der Hoffnung aller Völker“ nannte US-Senator Edward Kennedy den Vertrag über das Verbot der Kernwaffenexperimente in drei Medien, dessen 25. Jahrestag dieser Tage begangen wird.

trages haben die UdSSR, die USA und Großbritannien die Verpflichtung übernommen, die Verhandlungen fortzusetzen, um ein ständiges Verbot aller nuklearen Explosionen, die unterirdischen mit eingeschlossen, herbeizuführen“, betonte Kennedy.

die Einführung neuer umfassender Begrenzungen für die nuklearen Experimente. Ich hoffe, daß unsere Länder die gegenwärtige Lage ausnutzen werden, um dieses Ziel zu erreichen.“

In den Bruderländern

Pionierlager der Freundschaft

WARSCHAU. Ein inhaltreiches und verschiedenartiges Programm wurde für die Teilnehmer des in Gdynja organisierten 5. Internationalen Pionierlagers der Freundschaft und der Freundschaft „Fris 88“ vorbereitet.

Im Verlauf von zwei Wochen werden 260 Jungen und Mädchen aus der Gdansk Küstenregion sowie der Partnerstädte Leningrad, Prag, Budapest, Warna und Erfurt an verschiedenen Seminaren, Konzerten und Sportwettkämpfen teilnehmen und Orte des Kampfruhmes polnischer und sowjetischer Armeangehöriger besuchen.

Im Blickfeld — ökologische Fragen

BUKAREST. In der rumänischen Hauptstadt fand ein nationales Symposium statt, das sich mit Fragen der Ökologie befaßte. Daran beteiligten sich Fachleute auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Chemie, der Biologie usw.

Lenindenkmäl

PRAG. Zu einer neuen Dominante der Industriestadt Poprad im Ostslowakischen Bezirk ist das fünf Meter hohe Lenindenkmäl im neuen Stadtpark geworden.

Ungewöhnliches internationales Autorennen

BUDAPEST. Dieser Tage waren die Gäste und Einwohner der ungarischen Stadt Szeged Zeugen eines ungewöhnlichen internationalen Autorennens.

Um des Friedens Willen

Zwei Gruppen von sowjetischen Inspektoren sind in Brüssel eingetroffen. Sie werden entsprechend dem INF-Vertrag die amerikanischen Militärstützpunkte in Belgien inspizieren.

Berater des belgischen Außenministeriums William Narits Willkommungen gesehen. Unser Land wird alles erforderliche tun, um die Erfüllung der Aufgaben zu erleichtern, die vor den sowjetischen Inspektoren und den sie begleitenden amerikanischen offiziellen Persönlichkeiten stehen.

Die sowjetischen Experten besuchen den Stützpunkt der USA-Luftstreitkräfte in Florennes, wo mit Stand vom 1. Juni dieses Jahres 20 Marschflugkörper und 12 Startrampen stationiert waren.

Die sowjetischen Vertreter wurden auf dem Flughafen vom



Waffen für Diktatur — Not und Elend für das Volk

Die Ausgaben des Pinochet-Regimes für den Unterhalt der Armee und des Polizeiparates haben sich seit dem Militärputsch in Chile im Jahre 1973 auf mehr als das Dreifache vergrößert.

Unter den Hauptlieferanten von Waffen für Chile nimmt Israel den ersten Platz ein. Ihm folgen die Republik Südafrika, Frankreich und Großbritannien.

Nach dem Ausstattungsgrad ist Kampftechnik und nach deren Qualität — unterteilt die Zeitschrift — ist Chile auf den ersten Platz in Lateinamerika vorgeklommen.

Diese Aufrüstung des Diktatorregimes geht mit der völligen Verarmung der breiten Volksmassen des Landes einher. In Chile herrscht Hunger. Viele Menschen sind obdachlos und haben keine Möglichkeit, Geld für ihren Unterhalt zu verdienen.



Verhandlungen gegen Nazi K. Kalejs

Die Verhandlung über die Ausweisung des Nazikriegsverbrechers und Verräters am lettischen Volk Konrad Kalejs ist in Chicago abgeschlossen worden.

Verfahren wegen seiner Ausweisung erst 1985 eingeleitet. Die Lösung dieser Frage wurde ständig verzögert. Die Verhandlung begann erst im April dieses Jahres.

Der Zeremonie der Denkmalweihe wohnte eine Delegation des ZK der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei bei.

Das Verdikt des Einwanderungsrichters Anthony Petrone wurde, obwohl es endlich beendet wurde, nicht früher als Ende September erwartet.

*) Diese Aufzeichnungen sind als Ergänzung zu den Ausführungen von Joseph Schliecher „Legenden und Wirklichkeit“ (Fr. 146, 3. August 1988) aufzufassen.

Unterricht in der Muttersprache — das ist die Lösung

In den Materialien der XIX. Parteikonferenz heißt es: „Wir müssen uns bemühen, daß jede Nation oder Völkerschaft, die kein staatliches oder nationales Gebilde hat, die größten Möglichkeiten bekommt, ihr Selbstbewußtsein zu entwickeln und ihre nationalen Bedürfnisse zu befriedigen.“

Die Muttersprache der Sowjetdeutschen muß noch eine ergänzende Aufgabe erfüllen, die vor anderen Sprachen nicht steht. Unser Volk ist in unserem großen Land zerstreut, hat keine territoriale Einheit. In dieser Situation ist unsere Muttersprache das einzige Bindeglied für uns alle. Wir lesen unsere deutschen Zeitungen von A bis Z und vor allem nur darum, um Bekannten und Freunden zu begegnen, zu erfahren, daß sie noch leben und wirken. Die Einstellung der Kommunistischen Partei und der Regierung zur nationalen Frage ist klar. Und wie steht es in Wirklichkeit mit dem Erhalten unserer Muttersprache, unserer Kultur? In unseren Zeitungen lesen wir oft über heldenhafte, gute Arbeit einzelner Deutschlehrer, lesen Berichte über glänzende Stunden einzelner Lehrer der deutschen Muttersprache. Natürlich ist es sehr erfreulich, daß es noch solche Enthusiasten in der Schule gibt. Aber solche Beiträge geben oft ein Trugbild vom Stand der deutschen Muttersprache. Beim Lesen solcher Beiträge kann man leicht zu falschen Schlüssen kommen, als ob es mit dem Unterricht der deutschen Muttersprache ganz gut stehe und von Jahr zu Jahr besser wird, wenn solche Meister tätig sind.

Wollen wir doch endlich alles beim Namen nennen und die Wahrheit nicht fürchten, wie es der Geist der Umgestaltung verlangt! Der Unterricht der deutschen Muttersprache ist weniger eine Frage der Methodik als eine Frage der Leninschen Nationalitätenpolitik.

Was müssen wir als Realisten konstatieren? Deutsch als Muttersprache ist bis jetzt noch ein ergänzendes Fach, ein Anhängsel zum Schulunterricht, und dem-

entsprechend ist auch das Verhalten der Schüler, der Eltern und oft auch der Schulleitung. Es fehlen ständig die Lehrbücher, die gewöhnlich mit 2 bis 3 Jahren Verspätung und veraltet erscheinen und dabei noch in ganz ungenügender Anzahl. Anschauungsmittel, Tabellen, Diafilme, Tonaufnahmen fehlen gänzlich und werden auch eigentlich gar nicht erarbeitet. Also beruht der ganze Mutterspracheunterricht auf dem Enthusiasmus der Lehrer und der Lösung: „Alles hängt vom Lehrer ab!“

In den meisten Familien wird nicht mehr Deutsch gesprochen, aber das Programm und die Lehrbücher setzen die Beherrschung der deutschen Sprache voraus. Die mutigen Versuche, die deutsche Muttersprache in den Kindergärten zu unterrichten, versprechen auch keine Resultate. In Kindergärten unterrichtet man nicht, dort lebt und arbeitet das Kind. Zudem gibt es auch keine Programme und Lehrmittel, auch hier baut man auf den Enthusiasmus einzelner Erzieher. Nirgends gibt es ein Organ, das die Leitung des muttersprachlichen Unterrichts leiten könnte, das für die Schaffung von Lehr- und Lernmitteln verantwortlich wäre. Wenn sich ein Enthusiast findet, dann schreibt er eben nach seinem Gutdünken ein Lehr- oder Übungsbuch.

Auch die Berufsvorbereitung der Lehrer ist sehr mangelhaft. Die meisten von ihnen haben die deutsche Sprache als Fremdsprache erlernt. Sie haben keine Ahnung von den deutschen Dialekten und von den Besonderheiten der Fachmethodik Deutsch als Muttersprache. Dazu kommt noch das Fehlen der speziellen Weiterbildungslehrgänge für diese Lehrer sowie das falsche Verhalten der Volksbildungsorgane (siehe „NL“ Nr. 21, den Artikeln von Viktor Welz). Großes Lob verdienen unsere drei deutschen Zeitungen, die schon viele Jahre die Sorge um die deutsche Muttersprache auf sich genommen haben und eigentlich die Aufgaben der Volksbildungsorgane erfüllen müssen.

Aber gründliche Verbesserungen in dieser Frage zu erzielen, steht nicht in der Macht der Zeitungen, sie allein können diese Fragen nicht lösen, sie können sie nur fördern. Es fehlt ein leitendes und verantwortliches Organ für Deutsch als Muttersprache. Viele Eltern sind gegen die Erlernung dieses ergänzenden Faches, sie befürchten dadurch die Überlastung ihrer Kinder. Sie sind gegen das Erlernen der deutschen Muttersprache, weil sie die Ausweglosigkeit in der gegebenen Situation sehen. Und wirklich, wozu seine deutsche Muttersprache erlernen, wenn es nicht angebracht ist, am Arbeitsplatz mit seinen Landsleuten deutsch zu sprechen, wenn in den Schülerolympiaden keine deutschen Lieder und Gedichte vorgelesen werden. Also ist die Muttersprache nur für den häuslichen Gebrauch?

Die Schlage mit dem Erlernen unserer deutschen Muttersprache ist katastrophal. Wir aber freuen uns über Artikel, über einzelne gelungene Stunden. Noch einige Jahre so weiter, und unsere Muttersprache verdrängt sich für uns in eine Fremdsprache. Das ist die bittere Wahrheit!

Es ist höchste Zeit, auch in dieser politischen Frage eine gründliche revolutionäre Umgestaltung vorzunehmen, wie es heute auf allen Gebieten gemacht wird. Und das noch im Zusammenhang mit der bevorstehenden Besprechung der nationalen Frage in einer der nächsten Plenarsitzungen des ZK der KPdSU. Es ist an der Zeit, den muttersprachlichen Deutschunterricht durch den Unterricht in der Muttersprache zu ersetzen, vor allem in Ortschaften, wo viele Sowjetdeutsche wohnhaft sind. Unser heutige muttersprachliche Deutschunterricht ist eine unglückliche Neubildung, ein Homunkulus, der erst nach dem Krieg erfunden wurde und seine Aufgaben nicht erfüllen kann. Schauen wir doch in unsere Geschichte zurück! Die Rußlanddeutschen bzw. die Sowjetdeutschen lebten auch vor dem Krieg zerstreut

— an der Wolga, im Kaukasus, in der Ukraine, in Sibirien. Aber ungeachtet dessen erhielten sie ihre Muttersprache, ihre Kultur, ihre Sitten und Bräuche durch Jahrhunderte. Das läßt sich nur dadurch erklären, daß sie ihre deutschen Schulen hatten. Sogar in der Zarenzeit, wo alles russifiziert wurde, hatten die Deutschen ihre deutschen Volksschulen. Auch in der Sowjetperiode gab es bis 1941 viele deutsche Schulen in Saratow, in Leningrad, im Kaukasus, in der Ukraine. Von den Deutschen an der Wolga, wo es im Rahmen der Autonomie ein verzweigtes Netz von Lehranstalten in der Muttersprache gab — vom Kindergarten bis zu den Hochschulen und einer Aspirantur — schon ganz zu schweigen. Warum ist das heute nicht möglich, wo es doch 24 Jahre lang nach der Oktoberrevolution ganz die Regel war? Warum gibt es deutsche Zeitungen, das Deutsche Theater, deutsche Rundfunksendungen, aber keine deutschen Schulen in Ortschaften, wo bis 80 Prozent der Bevölkerung Deutsche sind? All unsere kulturellen Anstalten — Zeitungen, Theater, Radio, Literatur, Kulturhäuser — bleiben ohne Wurzeln, ohne Nährstoff, wenn wir nicht den Unterricht, dort wo es möglich ist, in der Muttersprache führen werden. Die Menschen, die ihre Bildung in der Muttersprache erhalten hatten, verschwinden bald alle. Das merkt man schon in unseren Zeitungen, wo viele Beiträge in russischer Sprache einfließen, sie bringen somit viele übersetzte Beiträge (in der Übersetzung verliert die deutsche Sprache viel). Von Interesse für die Leser sind nur noch die Lehrerseite und die „Der Leser greift zur Feder“. Wovon zeugt die Tatsache, daß selbst ein deutsches Theater seine Aufführungen in deutschen Ortschaften mit simultaner Übersetzung geben muß?

Worin sollte die revolutionäre Umgestaltung im Deutschunterricht und im Erhalten unseres Kulturerbes bestehen? In Ortschaften mit vorzugsweise deutscher

Bevölkerung müßte der Unterricht aller Fächer bis zur 8. Klasse in der Muttersprache verlaufen (wie das bis 1941 überall der Fall war), natürlich mit guter Gestaltung des Unterrichts der russischen Sprache.

Es fehlt ein leitendes Zentrum, das all diese Probleme im Komplex lösen könnte. Es müßte ein Institut für die Vorbereitung von Lehrern für die Schulen gegründet werden. Diesem Institut sollte auch die Schaffung von Lehrbüchern und Lehrmitteln, Programmen und methodischen Anleitungen übertragen werden. In den Bibliotheken und Archiven in Engels, Saratow sowie in der Lenin-Bibliothek stehen noch die Lehrbücher für alle Fächer in deutscher Sprache, die in der Autonomen Republik an der Wolga geschaffen worden waren. Vielleicht wäre es zweckmäßiger, Neubearbeitungen dieser Lehrbücher herauszugeben, statt immer wieder neue Bücher zu schaffen? Warum denn immer von der Null beginnen, wenn doch so manches Gute schon geschaffen war?

Ein glänzendes Beispiel liefert uns die DDR, wo die Sorben ihre eigenen Schulen, in denen der Unterricht in Sorbisch erteilt wird, haben.

Wer kann das Interesse unserer nationalen Minderheit verteidigen und all diese Fragen auf hoher Ebene stellen, da wir doch kein nationales Gebilde und keine gewählten Organe haben?

Ja, es gibt heute kein Organ, das unsere Bedürfnisse verteidigen könnte. Die Sowjetdeutschen Deputierten im Obersten Sowjet der UdSSR und Unionsrepubliken sind eigentlich keine Vertreter unseres Volkes — der Sowjetdeutschen. Die Pflicht dieser Vertreter wäre es, diese Fragen in den betreffenden Instanzen zu stellen, bis zum Nationalitäten-sowjet und ihre Lösung zu erreichen. Ich habe aber noch niemals gehört oder gelesen, daß einer dieser Vertreter der Sowjetdeutschen in den Wahlgängen seine Stimme für die Erhaltung der deutschen Muttersprache und somit auch der deutschen Kultur als Teil der Kultur des ganzen Sowjetvolkes erhoben hätte.

Diese revolutionäre Umgestaltung entspricht dem Geiste der Zeit und muß ohne Aufschub schon heute begonnen werden.

Friedrich EMIG,
Dozent, Verdienter Lehrer der RSFSR

Panzerfahrer aus einer heldenhaften Familie

(Schluß)

Fast jeden Tag... All diese Anschläge sind nicht mehr zählbar. Nur an einen Fall möchten wir besonders erinnern — die Eroberung der Kommandatur in der Siedlung Maly Bukrim, in der sich der faschistische Kommandant unter selbigen durch seine besonders raffinierte Bestialität, durch die Verhöhnung von alten Leuten und Kindern hervorgetan hatte. Die Gruppe „Oberst“ Klein kam gerade in das Kabinett des Kommandanten, in dem sich noch vier andere Offiziere und einige Soldaten befanden. „Hände hoch!“ sagte Klein. „Ich rate ihnen keinen Widerstand zu leisten!“ Die Hitlerleute wurden entwirrt. Danach trat Robert Alexandrowitsch aus dem Haus und rief von Vorbau aus den deutschen Soldaten, die sich in der Nähe der Kommandatur befanden zu: „Wir sind von Partisanen umzingelt, ergebt euch.“ Die Soldaten legten die Waffen nieder. Danach fand ein Gericht statt, an dem alle Einwohner des Ortes und die gefangenen deutschen Soldaten teilnahmen. Das Gericht verurteilte den Kommandanten wegen seiner Greuelthaten zur Erschießung.

„Sie sind ein Deutscher und töten einen Deutschen?“ fragt der Kommandant.

„Ja, ich bin ein Deutscher“, antwortete Klein. „Aber wir bestrafen Sie nicht dafür, da Sie ein Deutscher sind, sondern weil Sie ein Folterknecht und blutdürstiger Mörder sind!“

Der KRIEG verlagerte sich nach Westen. Und auch in Ulanowsk erfuhr die Familie, daß er lebt und nicht nur lebt, sondern Held der Sowjetunion ist. Er wurde Chef der Aufklärung der Ersten Ukrainischen Partisanendivision und erfüllte in deren Bestand Kampfaufträge in Belorussland und Polen, wurde mit dem polnischen Goldenen Kreuz „Virtuti militari“ und dem Grünwälder-Kreuz und den Medaillen „Für Heldenmut“ der Warschauer und der Ljubliner Wojewodschaft geehrt. Und dann kam der Tag des Sieges!

„Was willst Du im Zivilleben machen, Robert?“ fragten ihn die Kampfgefährten, unter denen Menschen waren, die in der Vorkriegszeit ganze Industriezweige geleitet hatten. „Ich möchte mit Motoren arbeiten, aber ohne Kanonen und Maschinengewehre“, antwortete Klein. Einige Zeit leitete er den Kraftverkehr in Kischinjew, aber es zog ihn von den Weinstöcken weg zur Wolga. An der Wolga gab es damals keine freien Stellen, und man schlug ihm als Ausweich die Oka vor. Immerhin war die Oka ein Nebenfluß der Wolga. Er sollte die Orlowsker Gebietsverwaltung für Kraftverkehr übernehmen. Das tat er dann auch und zog um. Einunddreißig Jahre hatte er die Leitung inne.

Viele Gebäude in Orjol waren im Krieg zerstört worden. Robert Alexandrowitsch baute für seine Familie ein festes Holzhaus mit einhalb Stockwerken. In dem Grundstock am Haus pflanzte er eigenhändig Apfel- und Birnbäume. 1972 hat er dieses geräumige Haus mit Garten an das Stadtvollzugkomitee übergeben, mit der Bemerkung, daß doch lieber Familien mit mehr Kindern darin wohnen sollen. Zwei Familien haben in dem Kleinschen Eigenheim Platz gefunden. Er selbst ist in eine gewöhnliche Wohnung gezogen.

In der Ulanowsker Offiziershochschule für Panzertruppen gab es noch einmal einen Offizierschüler Klein, Igor Robertowitsch. Er absolvierte die Offiziershoch-

schule, diente 27 Jahre in den Panzertruppen und (wie die Zeit vergeht!) ist vor kurzem als Oberstleutnant in den Ruhestand versetzt worden. Er wohnt beim Vater in Orjol und arbeitet in einem Werk.

Aber die Familientradition ist nicht abgerissen. Im Frühjahr 1983 haben der Großvater und der Vater einen neuen Offizierschüler nach Ulanowsk gebracht, Robert Klein junior. Dieser festliche Augenblick ist auf dem Foto festgehalten, das ich mit Erlaubnis der Besitzer abfotografiert habe. Robert Igorjewitsch ist zwar in Zivil, aber jetzt ist er bereits Leutnant, im vergangenen Herbst wurde er Offizier. Ich fragte seinen Vater: „Was ist Robert für ein Mensch?“ „Ein ehrlicher Mensch“, antwortete Igor Klein. „Das ist eine Familie — drei Panzersoldaten!“ sagt Robert Alexandrowitsch. „Nur Arthur, mein jüngster Sohn hat nicht die Militärlaufbahn eingeschlagen. Aber ich bin auf ihn nicht böse, er arbeitet im Kraftverkehr.“

AN DEN WÄNDEN der Wohnung hängt eine mit viel Geschmack angefertigte Treibarbeit und viele Bilder, die mit Stimmung gemalt worden sind.

„Die Treibarbeit stammt von mir“, erklärt Igor Robertowitsch. „Die Bilder aber hat Mama gemalt. Sie war Entomologin. Vor drei Jahren ist Mama gestorben...“

Aus dem Familienalbum habe ich noch zwei weitere Fotos von Robert Alexandrowitsch abfotografiert; eines stammt aus den ersten Kriegsmomenten, das andere ist vor einem Jahr entstanden. Klein wollte sich nicht fotografieren lassen. „Ich sehe schlecht aus“, sagte er. „Ich war oft verwundet, auch am Kopf, die Gesundheit läßt nach. Ich kann nicht mehr laufen und das spielt sich auch äußerlich wieder.“

Seine Beine tragen ihn nicht mehr. Als ich ihn bat, ein Foto von Galina Semjonowna zu zeigen, erhob er sich plötzlich, mit großer Mühe und sich auf den Stock stützend. Mit bittendem Blick schaute er auf Igor. Lief bis zum Tisch, auf dem ein anderes Album lag. Daß ihm seine Beine fast gar nicht mehr gehorchten, machte ihm solchen Kummer, daß ihm die Tränen kamen. „Da sehen Sie“, murmelte er, „der Herr Oberst“ vergeßt eine Träne...“ Er zeigte das Bild seiner Frau: eine schöne blonde Frau, mit zartem Gesichtsausdruck und welchem Blick.

Am Ufer der Oka und des Orlik erklingen festliche Märsche zum Ersten Mal. Der Held der Sowjetunion Robert Klein sitzt am Fenster und lauscht den Stimmen der Stadt. In Gedanken geht er die einigen Dutzend Meter von seinem Haus entlang bis zur Grünanlage gegenüber, wo auf einem Postament ein T-34 steht. Hierher kam er so oft mit seinen Söhnen und Enkeln. Hierher und ein wenig weiter, zu dem Stein mit Granittafel, auf der Namen der Gardisten, der Kampfgefährten und Panzersoldaten, die im Kampf um Orjol fielen, eingemeißelt sind. Diese Namen kennt er auswendig: „Oberstleutnant Iwan Ljaschko, Leutnant Karmen Tukajew, Leutnant Jefim Schulz, Obersegeant Nikolai Pampucha, Untersegeant Sagfar Gataullin, Untersegeant Iwan Paschkow...“

Er kann nicht zur Demonstration gehen. Das erste Mal. Aber in Gedanken und mit seinem Herzen wird er mit uns sein. Auf den Straßen und dem Platz, gemeinsam mit allen, gemeinsam mit uns.

Eduard ZERKOWER
Orjol

Der russische Kolonist oder Christian Gottlob Züge's Leben in Rußland

Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen

Sobald wir uns in unserem engen Behältnis einigermaßen eingerichtet und gleichsam eingeschachtet hatten, schauten wir durch die Lücken im Verdeck, um zu erfahren, was über uns vorging. Das Schiffsvolk zog die Segel auf, die Anker wurden gelichtet, und das Schiff begann seinen schwankenden Lauf, wodurch neue Verwirrung und Unruhe unter uns verursacht wurde. Da die meisten unter uns noch nie auf der See gewesen waren, wurde es ihnen bei dem natürlichen Schwanken des Schiffes schwer, sich aufrecht zu halten. Einer taumelte wider den anderen; Furcht und Zagen bemesterte sich aller Gemüter; einer schrie, der andere fluchte, die meisten beteten, doch in einem so mannigfaltigen Gemisch, das daraus ein klägliches, abscheuliches Geschrei entstand. Von den unter uns befindlichen Katholiken beteten einige den Rosenkranz ab, einer rief den, der andere jenen Heiligen an, die Protestanten sagten Stoßseufzer aus dem Kubach, Schmolken und anderen Gebetbüchern her. Endlich stimmte ein Katholik die Litania, ein Lutheraner das Lied „Befiehl du deine Wege“ an, und nun formte sich beinahe der ganze Haufen zu zwei Chören, wovon der eine das erste, der andere das zweite Lied sang.

Noch an demselben Tag äußerte sich auch bereits bei einigen Schwächlingen oder besonders Reizbaren die Seekrankheit, welche durch Ekel von den Ergießungen der damit Befallenen, wie auch durch die Wärme und die üblen Dünste, die in unseren engen Behältnissen unvermeidlich waren, selbst bei stärkeren Naturen früher gezeitigt wurde. So wohl einem höchst ekelhaften Anblick, mit dessen deutlicher Schilderung ich meine Leser nicht beleidigen will, zu entgegen, als auch mich vielleicht vor dem Ausbruch der Krankheit zu schützen, stieg ich wieder hinauf auf das Verdeck, wo ich zu meiner Verwunderung wahrnahm, daß wir das Land schon fast gänzlich aus dem Gesichte verloren hatten. Ich staunte die unübersehbare Wasserfläche an, und fühlte eine gewisse Bangigkeit, mich so abgeschnitten von der ganzen übrigen Welt zu finden.

Damit nicht mehrere Kolonisten meinem Beispiel folgen, und durch ihr Heraufkommen und Herumstehen die Matrosen in Beachtung ihrer Geschäfte hindern

möchten, ließ man mich wieder hinabgehen in den für uns bestimmten Ort, wiederholtes Bitten erwarb mir aber die Erlaubnis, zu bleiben, wo ich war. Während der ganzen Reise brachte mich niemand wieder für beständig in den Raum hinab. Zur Nachtzeit, oder wenn ich bemerkte, im Wege zu sein, kroch ich bei der Ankerwinde unter das kleine Verdeck, wo die Ankertauere lagen. Hier hatte ich immer frische Luft, wovon der günstige Erfolg war, daß ich von der Seekrankheit lange verschont blieb.

Unsere Fahrt war im Ganzen glücklich, doch lief sie nicht ohne Furcht ab, für einen Neuling auf dem ungewohnten Element. Schon in der ersten Nacht entstand ein Lärm auf dem Schiff, der mich nicht wenig beunruhigte. Die Matrosen liefen wider einander, einer schrie dem anderen zu, und selbst der Kapitän, ein schon bejahrter Mann, kam mit etwas besorgter Miene auf den Verdeck. Ich fragte nach der Ursache und erfuhr, daß wir über eine Sandbank führen; eine Nachricht, die mir nicht wenig Angst machte. Da ich schon in der Trawe auf einer Sandbank sitzengeblieben war, befogte ich hier Gefahren, von denen ich schauderte. Das Loth wurde flüchtig aufgeworfen; das Schiff lavierte bald links bald rechts, bis wir endlich glücklich vorüberkamen, und das Wasser so tief wurde, daß man mit dem Loth den Grund nicht mehr finden konnte. Ich atmete wieder freier auf, doch bald erschütterten mich neue Besorgnisse. Die See ging hohl und schlug so hohe Wellen, daß mir Unkundigen vor einem Sturm bange wurde. In einiger Entfernung von uns segelte ein Schiff des nämlichen Weges, daß der hohe Wellenschlag bald meinem Gesicht verbergte, bald so hoch emporhob, daß es sich gegen den Stand unseres Schiffes berechnete, auf einem Berg zu befinden schien, wogegen es auch wieder von Zeit zu Zeit tiefer stand als wir. Ich fand, daß es sich zur See nicht so angenehm fuhr, als ich mir bei meinen Wasserfahrten vor dem väterlichen Haus vorgestellt hatte, und fühlte schon Reue, das feste Land verlassen zu haben. Aus dem Raum erschallten Klagen herauf, weil einigemal eine besonders hohe Woge in das Schiff schlug, und das Wasser, durch die noch geöffnete Luke, die im Raum Befindlichen benetzte. Die Matrosen sprachen den Zagenden Tost zu, und versicherten, daß nicht die geringste Ge-

fahr zu besorgen wäre. Der Wind gehe frisch, und wenn er beständig bliebe, würden wir bald glücklich in Petersburg landen. Nach und nach wurde die See, zu meiner großen Freude, vollkommen ruhig und wir legten unseren Weg bis in die Nähe der Insel Bornholm, ohne irgendein bemerkenswertes Ereignis zurück. Hier entstanden neue Besorgnisse, die jedoch allein in der durch Aberglauben irreführenden Einbildungskraft einiger Matrosen ihren Grund hatten.

Ich hörte, daß einige zu den übrigen sagten, wenn wir nur schon von diesem Teufelsplatz glücklich vorbei wären. Da ich mich mit den Matrosen schon ziemlich bekannt, auch durch mein lebhaftes Interesse für ihre Geschäfte und Lebensweise beliebt gemacht hatte, fragte ich, was uns hier vor Gefahren drohte, und erhielt eine Antwort, die mir einen Beweis gab, wie herrschend der Aberglaube über wenig gebildete Menschen ist, wenn auch vielfältige Erfahrungen den Ungrund desselben deutlich beweisen.

Man erzählte mir, die Bewohner der Insel Bornholm wären feindselige Menschen und Herenmeister, welche öfters einen Sturm herzuzaubern pflegen, damit entweder die Schiffe in den Hafen Rönne oder Rönnehy einlaufen, und folglich Ankergeld bezahlen müssen, oder vielleicht im Sturm strandeten, und sich die Bornhölmer dann, vermöge des Strandrechts, durch die Güter des verunglückten Schiffes bereichern könnten, bei meinen treuen Freunden durch Äußerungen von Unglauben nicht zu verstoßen, lächelte ich nur im Geheim über diese Erzählung, die mich nicht ängstlich gemacht haben würde, wenn ich ihr auch Glauben belgemessen hätte. Ob wir bei Rönne ankern müßten oder nicht, konnte mir vollkommen gleichgültig sein, und wegen des Strandes war ich nicht im geringsten besorgt, denn, wenn ich auch den Bornhölmer einen Sturm zu erregen Kunst und bösen Willen genug zugetraut hätte, würde ich doch nicht geglaubt haben, daß sie sich um unsern Willen bemühen möchten, weil unser Schiff höchstens eine Unzahl armer Menschen und einen Haufen irdelicher Gesindels, an welchen den Inselanern schwerlich etwas gelegen sein konnte, an ihren Strand hätte werfen können.

(Fortsetzung folgt)



Der Rayonkonsumverband Alexejewka im Gebiet Zelinograd erfüllt seit Jahresbeginn ständig seinen Monatsplan in allen Positionen. Hier versteht man es, die Kunden auf gutem Niveau und schnell abzufertigen. Unser Bild: (v.l.n.r.) Die führenden Verkäuferinnen des Rayonkonsumverbands — Valentine* Rau, Ganija Abdrachmanowa, Julia Sacharschuk und Tatjana Sacharschenko. Foto: Jürgen Osterle

Fund im Uralgebirge

Die mindestens seit Beginn der Zeitrechnung bekannte Karawanenstraße von China nach Westasien, Seidenstraße genannt, führte zum Teil durch die Südausläufer des Uralgebirges. Davon zeugen die jüngsten Funde von Archäologen bei ihren Grabungen in den Skythenstellungen nahe dem Dorf Lebedewka in Nordwestkasachstan. Besonders beachtenswert sind darunter seltene altchinesische Spiegel und bemalte Glasgefäße. Nach Ansicht von Experten lassen die Funde auf Verbindungen der Skythen, Sarmaten, Komänen und Petschenege, die im Gebiet des heutigen Kasachstan gelebt haben, zu China, Mittelasien und den Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres schließen. (TASS)

Dorf. Aber wo kommen denn die „gebildeten“ in den Städten her? Es ist kein Geheimnis, daß die deutsche Sprache im Dorf mehr erhalten blieb und — bleibt als in der Stadt. Woran mag es dann liegen? Mir scheint, vor allem daran, daß in den Dörfern nur selten Bühnenstücke aufgeführt werden, selten es russische oder deutsche. Die Zeit der Stagnation hat die Menschen eben nur auf den „Rubel“ orientiert.

Alles ist Gewohnheitssache; würde das deutsche Theater öfters im Dorf erscheinen, würden auch die Zuschauer ihre Muttersprache besser beherrschen. Auch sollte berücksichtigt werden, daß das Theater es mit Rußlanddeutschen zu tun hat und die überspitzte Aussprache wie auch das Zäpfchen-R nicht immer angebracht sind.

Nur beharrliche, dauernhafte Zusammenarbeit des Theaterkollektivs mit den Zuschauern kann fruchtbringend sein.

Alexander BIER
Gebiet Zelinograd

Redakteur K. W. EHRlich

Alles ist Gewohnheitssache

Mit großem Interesse lesen wir Beiträge über unser Deutsches Theater, über seine gelungenen Vorstellungen, über die bevorstehenden Gastspielreisen, über seine Zukunftspläne.

Leider können wir, die Bewohner von Pawlowka, Gebiet Zelinograd, nur durch die Zeitung darüber urteilen. Was ist eigentlich die Ursache, daß das Theater um unser großes Steppendorf, in welchem über die Hälfte der Bevölkerung Deutsche sind, einen Bogen macht? Sogar während der Gastspiele in unserem Gebiet hatte das Theater den Weg zu uns nicht gefunden. Auch über die neue Inszenierung „Abendklänge“ von Irene Langemann haben wir aus Rosa Steinmarks Beitrag erfahren.

Ja, unsere Vorfahren hielten viel auf Arbeit aber auch auf guten Scherz. Ein gelungener Witz war so manchem lieber als ein Mittagessen. Es wurde viel gesungen. In jedem Dorf gab es

einige Straßenchöre, bis spät in die Nacht schallten Lieder. Es kommt aber die Frage auf: Warum handelt es sich in der neuen Inszenierung wieder um eine Hochzeit? Gab es denn im Leben unserer Vorfahren, gibt es für uns und unsere Kinder nur lustige Tage?

An die Teilnehmer des Ensembles „Klingental“ richtete man öfters die Frage, warum alle größeren Laienkollektive darunter auch „Ahrngold“ aus dem Kolchos „30 Jahre Kasachische SSR“ sich in ihren Auftritten auf Hochzeitslieder orientieren? Jetzt hat sich auch das Theater dazu entschlossen. Ich bin damit nicht einverstanden, ich bin damit nicht einverstanden, daß im Dorf, d. h. „für die ungebildete Masse“ ein „grober Dialekt“ besser verständlich sei. Liegt es wirklich daran? Ich glaube, kaum. In den 30er Jahren gab es in der Wolgarepublik zwei Kolchotheater und das Staatstheater Engels, die ihr Können unter die Massen

brachten. Und immer waren die Vorstellungen ausverkauft. Dabei bedienten sich diese Theater stets der Literatursprache. Nach Beendigung der Gastspiele wurden gewöhnlich Aussprachen organisiert, wo die Zuschauer über die Mängel und Erfolge der betreffenden Aufführung zu Worte kamen. Darum möchte ich fragen, ob die Zuschauer damals etwa gebildeter waren? Nein, in keinem Fall. Die Mehrzahl sprach nur die Mundart. In den letzten Jahren, wegen der Zerstreung der deutschen Bevölkerung, hat sich in den Dörfern, wo vorwiegender Deutsche wohnen, ein der Literatursprache ähnelnder Dialekt herausgebildet, so daß es meiner Meinung nach für das Theater kein Grund vorliegt, sich dem Dialekt zuzuwenden. Nur gut gepflegte Literatursprache darf auf den Brettern gesprochen werden.

Zu oft spricht Rosa Steinmark von ungebildeten Zuschauern im